

# «Viele Mediziner denken zu wenig politisch»

Herzchirurg Thierry Carrel glaubt nicht an eine wirklich freie Spitalwahl für die grundversicherten Patienten

Von Thomas Lüthi, Bern

Alle Patienten geniessen seit 1. Januar in der ganzen Schweiz die freie Spitalwahl. So verlangt es das revidierte Krankenversicherungsgesetz. Thierry Carrel, Chirurg im Berner Inselspital, glaubt jedoch nicht an eine wirklich freie Spitalwahl. Diese sei trügerisch. Grund dafür seien die Kantone, die zuerst ihre eigenen Spitäler berücksichtigen wollten, bevor sie Kostengutsprachen für Spitäler ausserhalb des Wohnkantons bewilligten. Carrel fordert auch bessere Qualitätsausweise für die Spitäler. Der renommierte Freiburger Professor gilt als bestens ausgewiesen in seiner Disziplin. National in den Schlagzeilen war er im September 2008, als er dem damaligen Bundesrat Hans-Rudolf Merz einen fünffachen Bypass setzte. Carrel hat nach eigenen Angaben als Chirurg, Dozent und Assistent mehr als 10 000 Eingriffe vorgenommen.

**BaZ:** Wenn Sie sich an Ihrem Herzen operieren lassen müssten – wer wäre Ihr Chirurg?

**Thierry Carrel:** Mein Stellvertreter oder ein Chirurg, den ich selber ausgebildet habe. Aber nicht nur dem Chirurgen, sondern dem ganzen Team muss man vertrauen können, vom Anästhesisten bis zum Intensivmediziner. Und da gäbe es keinen Grund, sich nicht in Bern operieren zu lassen. Wenn dies für mein Team eine Belastung sein sollte, würde ich ins Ausland gehen.

«Wohnkantone zwingen die Patienten, sich in der eigenen Herzklinik behandeln zu lassen.»

**Wie beurteilen Sie die Qualität der Schweizer Herzmedizin?**

In der Schweiz ist die Versorgung an vielen Orten erstklassig. Es gibt keine Wartezeiten, und auch für Menschen aus abgelegenen Regionen steht in den Zentrumsspitalen immer ein Team zur Verfügung.

**Aber die freie Arztwahl ist eingeschränkt. Top-Chirurgen wie Sie kann man nicht einfach buchen.**

Ich bin grundsätzlich für jeden Patienten verfügbar. Aber auch meine Zeit ist begrenzt. Dafür widme ich mich gerne besonders schwierigen Fällen. Das Krankenversicherungsgesetz verhindert leider, dass Patienten ihren Chirurgen frei wählen können. Viele ausserkantonale Patienten, die zu mir kommen möchten, werden von den Kantonsärzten daran gehindert. Und dass sich dieser Missstand mit der Einführung der freien Spitalwahl in der ganzen Schweiz per 1. Januar 2012 ändern wird, ist eine Illusion.

**Suchen Sie sich Ihre Patienten aus?**

Nein. Aber viele zusatzversicherte Patienten erwarten, von mir betreut zu werden. Diesen Wunsch erfülle ich gerne zusammen mit meinen leitenden Ärzten. Dank meiner langjährigen Erfahrung stehe ich grundsätzlich für die schwierigsten Fälle bereit, unabhängig davon, wie der Patient versichert ist, also auch Allgemeinversicherte. Zu solchen Fällen gehören zum Beispiel gerissene Hauptschlagadern oder schwere Missbildungen bei Neugeborenen und Kleinkindern.

**Wie kann ein Patient beurteilen, welches ein guter oder ein schlechter Arzt ist?**

Das ist ein grosses Problem. Der Patient ist punkto Beurteilung der Qualität überfordert. Herzkliniken, die sehr viele Patienten behandeln und dazu noch Forschung auf internationalem Niveau betreiben, verfügen ganz klar über die grösste Erfahrung und die besten Resultate. Gerade in der Herzchirurgie muss man sich ständig auf dem neusten Stand halten und sich weiterbilden; hier nehmen die Universitätskliniken eine führende Rolle ein.

**Jetzt weiss ich als Patient aber immer noch nicht, welches der gute und welches der schlechte Arzt ist.**

Auch innerhalb eines Teams muss die Qualität stimmen. Ich kann nur für meine Klinik sprechen: Ich verlange



**Engagiert.** Der renommierte Herzchirurg Thierry Carrel ist auch ein politisch denkender Mensch. Foto EQ Images

von meinen Kollegen, dass sie gleich gute Resultate vorweisen wie ich. Es gibt Leitplanken, die einzuhalten sind. Da gibt es eine Selektion. Ich musste mich auch schon von Ärzten trennen, welche die Vorgaben nicht erfüllten.

**Seit dem 1. Januar gilt die neue Spitalfinanzierung. Operationen, Therapien und andere Behandlungen werden nun über schweizweit vergleichbare Fallpauschalen abgerechnet. Ebenso können neu auch die nur grundversicherten Patienten unter den Spitalern frei wählen, sofern das Spital auf einer kantonalen Spitalliste figuriert. Ein Ziel des neuen Versorgungssystems ist eine bessere Qualität der medizinischen Leistungen. Wie ist das möglich?**

Qualität fördern, heisst zuerst, Transparenz schaffen. Indem zum Beispiel bekannt wird, welche Klinik wie viele Eingriffe bei bestimmten Erkrankungen macht. Vor Kurzem hat das Bundesamt für Statistik die Qualitätsindikatoren der Schweizer Akutspitäler für die letzten fünf Jahre veröffentlicht. Unsere Klinik in Bern belegt fast ausnahmslos den ersten Platz und das Unispital Basel ist auf Platz drei. Bei einer Anzahl von 17 Kliniken ist das für die Allianz Bern-Basel ein Glanzresultat. Solche Offenlegungen von Zahlen und Qualität sind für eine Steigerung der Qualität förderlich.

**Das heisst doch, dass vor allem kleinere Kliniken verschwinden werden, weil sie aufgrund zu geringer Fallzahlen die Qualitätsanforderungen nicht erfüllen.**

Nicht nur aus Qualitätsgründen. Aber aus wirtschaftlichen Gründen wird es für einzelne kleinere Abteilungen und Spitäler eng. Ich zweifle, dass eine Klinik mit 120 Betten und 40 Belegärzten auf allen Gebieten kostendeckend arbeiten kann. In einer grossen Klinik stehen zum Beispiel hochtechnisierte Geräte wie eine Herz-Lungen-Maschine immer auf dem modernsten Stand. Das können sich kleinere Einheiten zum Teil gar nicht leisten.

«Vielleicht haben mich viele nicht gewählt, weil sie fürchteten, ich würde dann weniger operieren.»

**Und was bedeutet die neue Spitalfinanzierung für Ihre Patienten?**

Die Spitalfinanzierung mit den neuen Fallpauschalen bedeutet für unsere Patienten nicht viel Neues. Das Inselspital rechnet seit Langem mit einem System von Fallpauschalen ab. Wichtiger für den Patienten wäre die viel versprochene freie Spitalwahl. Aber da zeichnen sich unerfreuliche Entwicklungen ab.

**Die da wären?**

Ich habe viele Anfragen von Patienten aus den Kantonen Aargau, Luzern oder Zürich, die sich gerne bei uns am Inselspital behandeln lassen möchten, gerade wegen einer komplexen Situation. Die Wohnkantone versuchen mit allen Mitteln dies zu verhindern, zum Beispiel unter Androhung finanzieller Konsequenzen, und zwingen die Patienten, sich in der eigenen Herzklinik behandeln zu lassen. Das entspricht nicht meinem Verständnis einer freien Spitalwahl.

**Warum diese Einschränkung der freien Wahl?**

Weil jeder Kanton seine eigenen Spitäler berücksichtigen will. Ohne Kenntnisse über Erfahrung der Kliniken und Qualität der Resultate. Dazu kommt noch die Tatsache, dass die Tarife zwischen den Spitalern und Versicherern verhandelt werden, und der Grundpreis für die Fallpauschalen (die Baserate) kantonal festgelegt werden. Aufgrund unterschiedlicher Tarife zwischen zwei Spitalern besteht die Gefahr, dass der Patient zum billigsten und nicht zum besten Spital gelenkt wird.

**Die Kantone wollen vermutlich zuerst ihre eigenen Spitäler füllen.**

Ja, und das wird auch so bleiben. Darum ist es trügerisch zu behaupten, der Patient habe die freie Spitalwahl.

Es sei denn, der Patient hat eine Spitalzusatzversicherung. Und die meisten Patienten haben diese Absicherung für Behandlungskosten, die durch die Grundversicherung nicht gedeckt sind.

Ja, aber trotzdem lehnen Kantonsärzte eine ausserkantonale Behandlung prinzipiell ab. Und viele Patienten halten sich daran.

**Sie sind bei der FDP und zweiter Nachrückender im Kanton Bern für den Nationalrat. Was hat Sie bewogen, in die Politik einzusteigen?**

Viele Mediziner denken zu wenig politisch. Das Gesundheitswesen in der Schweiz wird zunehmend von Ökonomen, Juristen, Krankenkassen, Verbänden und Medien beeinflusst. Wo bleiben die Mediziner? Eigentlich müssten sich viel mehr Ärzte gesundheitspolitisch engagieren.

**Die Mediziner sind im Parlament recht zahlreich vertreten.**

Stimmt nicht. Gemessen am Umsatz von 65 Milliarden Franken ist das Gesundheitswesen einer der wichtigsten Wirtschaftszweige: Dafür sitzen aber nur fünf Ärzte im Parlament. Diese Vertretung steht in keinem Verhältnis, beispielsweise zur Landwirtschaft, die bei einem Umsatz von etwa einer Milliarde mit viel mehr Mandaten im Parlament vertreten ist.

**Warum sind Sie bei der FDP?**

Weil ich liberal denke und nicht die Meinung vertrete, der Staat müsse alles regeln. Unsere Gesellschaft leidet heute genug unter der Flut von Weisungen, Gesetzen und Formularen.

**Zum Beispiel?**

Ich setze auf Eigenverantwortung. Und trotzdem kann das Gesundheitswesen nicht allein nach den Grundsätzen der freien Wirtschaft funktionieren. Die Spitäler haben auch eine soziale Aufgabe. Wie jeder Arzt, der für alle seine Patienten Verantwortung übernehmen muss, nicht nur für die Reichen unter ihnen: Das ist soziale Verantwortung.

**Wenn Sie in den Nationalrat gewählt worden wären – hätte Ihre Arztkarriere nicht darunter gelitten? Sie hätten doch aufgrund langer Abwesenheiten vom Operationssaal viel Erfahrung verloren?**

Der Patient wäre für mich immer an erster Stelle geblieben. Aber in den Bereichen Forschung und Lehre hätte ich einige Aufgaben an bestausgewiesene Kollegen abgeben können: zum Beispiel die Reisen zu Vorträgen oder Demo-Operationen, ebenso die vielen Veröffentlichungen in internationalen Fachzeitschriften. Zu meiner Entlastung hätte ich einen zusätzlichen Chirurgen angestellt. Vielleicht haben mich viele deshalb nicht gewählt weil sie befürchteten, ich würde dann weniger operieren. Das kann ich gut verstehen. Trotzdem hätte ich die meisten planbaren Eingriffe durchführen können. Ebenso wären Nacht- und Wochenende-Einsätze weiterhin problemlos gewesen.

**Werden Sie weiterhin in der Politik bleiben?**

Ich werde mich weiterhin als Universitätsprofessor und Mediziner in der Bildungs- und Gesundheitspolitik engagieren. Weil diese Themen für unser Land von hoher Bedeutung sind. Und gerade hier ist die Erfahrung aus der Front wichtig.

## Chef des Herzzentrums der Unis Bern und Basel

**Bern.** Thierry Carrel (51) ist in Freiburg geboren und aufgewachsen. Nach dem Medizinstudium in Freiburg und Bern liess er sich zum Facharzt für Chirurgie und anschliessend zu einem für Herz- und Gefässchirurgie ausbilden und habilitierte sich 1993 an der Universität Zürich. Es folgten Auslandsaufenthalte. Carrel wurde 1996 leitender Arzt und 1999 ordentlicher Professor und Direktor der Universitätsklinik für Herz- und Gefässchirurgie am Berner Inselspital. Seit 2008 ist er Vorsteher des Zentrums für Herzchirurgie der Universitäten Basel und Bern. Thierry Carrel wohnt in der Stadt Bern. Er ist Vater einer Tochter aus erster Ehe und in zweiter Ehe mit der Fernsehjournalistin Sabine Dahinden verheiratet. †